

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 17 (1907)

Artikel: Binzen
Autor: Ringholz, Odilo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

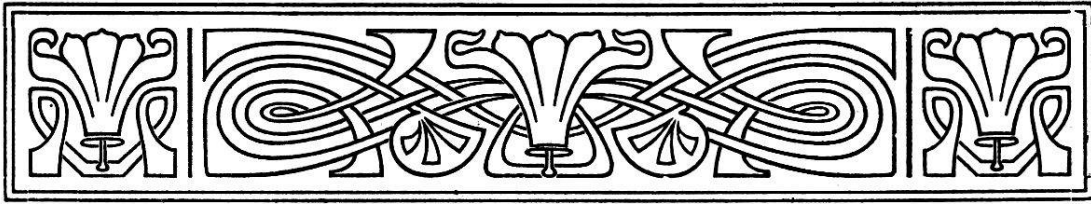
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

—≡— Binzen —≡—

von

P. Odilo Ringholz O.S.B.





Seitdem ich mich mit der Geschichte von Einsiedeln beschäftige, also seit mehr als sechsundzwanzig Jahren, ist mir immer der Name **Binzen** aufgefallen. Mit meinen Fragen nach Entstehung, Bedeutung und Ausdehnung dieses Ortsnamens habe ich ähnliche Erfahrungen gemacht, wie mit den Fragen nach dem Namen „Freiherrenberg“¹⁾. Nur soviel konnte ich sicher erfahren, daß Binzen der Name für die nächste Umgebung des Dorfes Einsiedeln ist, soweit sie nicht zu einem der sechs andern Viertel des Bezirkes Einsiedeln gehört, und jetzt mit dem Dorfe unter der Bezeichnung „Dorf-Binzen“ das erste Viertel bildet.

Diese Auskunft befriedigte mich aber nicht vollständig, und ich fing an, in dem mir anvertrauten Stiftsarchive und anderwärts auf die Frage bezügliche Nachsuchungen zu machen, deren Ergebnis ich hiermit dem freundlichen Leser vorlege.

Im **ersten Teile** werden das allmälige Hervortreten und die Ausdehnung von Binzen, im **zweiten Teile** dessen merkwürdigsten Vertlichkeiten und Gebäude behandelt.

I.

Der Name Binzen bezeichnet eine ursprünglich sumpfige, mit Binzen bewachsene Gegend und kommt auch anderwärts allein oder in Zusammensetzungen vor und wurde auch Familienname²⁾. Während die Namen der Viertel Benna, Egg, (Ebel, Unter der Seiten), Euthal, Groß, Willerzell und Trachslau alle

¹⁾ S. diese Mitteilungen XIV (1904), S. 53.

²⁾ Schweizerisches Idiotikon IV, 1411 f.

schon im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts, freilich ohne daß sie damals schon „Viertel“ genannt worden wären, erscheinen, stoßen wir erst 1433 auf die Benennung „Dorf“ für die unmittelbar unterhalb des Stiftes gelegene Ortschaft¹⁾, ferner im Jahre 1572 und zwar im Waldstattbuch, Artikel 21, auf die Bezeichnung „Viertel“, und noch später auf den Namen Binzen, der damals auch Pinzen, Pünzen geschrieben wurde.

Im Jahre 1646 verließen die „Drei Teile“, nämlich Abt, Bogt und Waldleute, an bedürftige Mitbürger dreizehn Möser und sieben Ländler oben auf der Langrüti gegen die Wäni. Meinrad Eberlin, Heinrich Wiszmann und ihre andern Mithaften, die ein Moosland unter der „Lönnigen“, auch „Lenigen“ genannt, erhalten hatten, waren nicht zufrieden und klagten vor Landammann und Rat zu Schwyz. Es entstand ein Prozeß, der sich bis 1650 hinzog. In den deswegen ergangenen Schriftstücken²⁾ werden die Kläger „Pinzibauern“ und „Binzibauern“ genannt und kommt im Jahre 1648 zum ersten Male die Bezeichnung „Binzenviertel“ vor. Wo waren diese Binzibauern ansässig? Wo lag, bzw. liegt das Binzenviertel? Weil es sich um Moosländer oben auf der Langrüti gegen die Wäni handelte, können wir schließen, daß die Empfänger dieser Moosländer in der Nähe wohnten, und jene Gegend zum Binzenviertel gehörte. Freilich ist dieser Schluß nicht zwingend.

Die Bezeichnung „Lönnigen“, „Lenigen“ geht zurück auf „Leningers Gut“, welches das 1353 gestiftete Spital samt Umgelände auf zwei Seiten, im Süden und Osten, umgab, und auf „Meinrad Lenings Wäni“, welche in einer Urkunde vom Jahre 1356 erscheint³⁾.

¹⁾ Die Belege sind in meiner Stiftsgeschichte von Einsiedeln I, S. 358 und 408, Anm. 4, enthalten.

²⁾ StAE. sign. A. QL. 3, S. 135—138. 183. 202 ff. A. OQ. 2. 3. 6. 8.

³⁾ DAE. Litt. F, No. 6. Litt. O, No. 1. Stiftsgeschichte von Einsiedeln I, S. 232. Ein Johann und ein Meinrad Lening erscheinen im Urbar vom Jahre 1331. Geschichtsfreund XLV, S. 126 f.

Ein Hans Leninger erscheint urkundlich 1350. Abt Johannes I., S. 255. Geschichtsfreund XLIII, 383.

Leingen, bzw. Lenigen wird im Urbar und Rechenbuch der Abtei Einsiedeln aus dem 14. Jahrhundert genannt. Geschichtsfreund XLVII, S. 27.

Bessern Aufschluß über die Lage und Ausdehnung von Binzen gibt folgendes:

Seit dem Jahre 1655 werden in den Urbarien „Die Güter um das Dorf Einsiedeln“ gesondert vom Dorfe und den Vierteln aufgeführt und zwar: Horgenberg, Geißmatten, Heidenbüel, Gerbi, Kommen, die alte Mühle, Borstadel, Furren, Schmidenen, Langmatt, Birchli, Vorderbirchli (Bönigen), Rombüel, Gügery, Stollern, einige Schweigen, Eschbach, Rotenbach, Brunst oder Brust, Goldau, Dämpflen, Ginet der Alp, Sonderfiechen, Alpegg, Bolzberg, Beugen, Langrüti, Schachenmatte, Schwesternhaus [in der vordern Au], Wäni, Bleulern, Luegeten und Müllibach.

Im Wegrotel vom Jahre 1668 werden „Erstlich der Dorff Viertel sampt den darbey vmligenten Güttern auch der Binzenhoff“ genannt.

Daraus geht hervor, daß die Gegend um das Dorf, soweit sie nicht zu den andern Vierteln gerechnet wurde, und wie sie in dem oben zitierten Urbar vom Jahre 1655 näher beschrieben wird, die Namen „Binzenhoff“, bezw. „Binzen“ und „Binzenviertel“ trug.

Im Jahre 1708 wurde Binzen, bei Gelegenheit einer Viehzählung in der ganzen Waldstatt, als eigenes Viertel aufgeführt, mit 20 Viehbesitzern, welche 155 Stück Rindvieh, 10 Schafe und eine Ziege hielten¹⁾.

Anläßlich eines „Viehprestens“ bestellte man im Jahre 1732 an verschiedenen Orten des Bezirkes Männer, welche das Vieh zu untersuchen und zu beaufsichtigen hatten. In dem an letzter Stelle aufgeführten „Binzen-Viertel“ wurden mit dieser Aufgabe betraut: Remigi Birchler, Meinrad Zacharias Birchler, Allmeindvogt, Meinrad Bisig am Horgenberg und jung Joseph Dchsner am Horgenberg. Also wurde damals, wie schon früher, der Horgenberg zum Binzenviertel gerechnet²⁾.

¹⁾ Einsiedler Anzeiger 1901, No. 49.

²⁾ Im Urbar vom Jahre 1741 erscheinen zum ersten Male Binzlern (Weid und Ried) zu Willerzell, Binzenrieder auf Erlen, ebendasselbst, und Binzenegg (Haus und Matte) auf Trachslau. Diese Güter hatten vor 1741 keine eigenen Namen, wurden erst in diesem Jahre so benannt und haben zu unserm Binzen keine Beziehungen.

Obwohl bisher offiziell von dem Binzenviertel die Rede war, wollte man einige Jahre später es doch nicht als ein eigentliches Viertel anerkennen, und in der Session vom 23. Juni 1748 „ist an die Binzj=Viertel=Bauern die Anfrag gemacht worden, ob sie mit dem Dorf= oder Wihlerzeller=Viertel einverleibt sein wollen und mit welchem Viertel der Beschellung halber einstehen, mit selbem auch Allmeind wegen werden halten müssen. Antwort: Das sie der Beschellung halber bis Dato mit Wihlerzell gehalten, welches zu thun ferners gesinnt sein. Erkennt: Sollen mit demen Wihlerzellern Allmeinds wegen und Beschellers wegen verbleiben und mit selben die Allmeind nutzen und auch die Schaaf summern.“

Diesen Beschluß nahm der damalige Stiftsstatthalter P. Michael Schlageter auch in sein Tagebuch auf und schrieb später in seinen für den jeweiligen Stiftsstatthalter bestimmten Bemerkungen folgendes nieder: „Sogenannte Binzen=Viertel in hier ist vordemme gar nit gewesen, auch in dem Archiv nirgends wenigstens zu finden¹⁾, noch gehören die in diesem Viertel, als nemlich Horgenberg, Schnabelsberg, Espach, Birchlin, theils von altem her in das Dorf, theils Widerzell, deßnachen a. 1748 in Aufrand kommen und gänzlichen disputiert worden, sonders von seithen des Gottshaus wegen besorgenden Confusionen in den Zinsbüchern, vornemlich Urbario, auch anderen üblen Folgen, wie mit mehrerem Diario de a^o [im Tagebuch vom Jahre] 1748, Fol. 66 zu finden.“

Bei der am 6. August 1753 gehaltenen Session wurde als erster Punkt folgendes bestimmt: „Des Bschellers halber ist den Binzenbauern anzuzeigen verordnet worden, daß in Ansehen die Binzenbauern laut Rueff= und Compagnie= Rodlen, Urbarien, Einzugs= und Zins=Büchern des Fürstl. Gotteshauses in das Dorff=Viertel eingetheilt und kein besonderes Viertel auß= machen, sie fürbaß zum Dorff gehören und darbey verbleiben sollen.“

¹⁾ Die oben gebrachten, sehr spärlichen Andeutungen aus dem Stiftsarchiv waren — was übrigens nicht zum verwundern ist — dem Stiftsstatthalter unbekannt.

Unterm 31. Mai 1754 entschied die Session: „Demmenach lauth Herbstgerichts-Erkantnus 1751 ein jeder Viertel seinen eigenen Bscheller haben, Bennaun vnd Trachslawv aber nach altem Brauch hierinfahls für ein Viertel gehalten werden sollen, mithin die Trachslauer von dem Dorf vnd zu denen Bennaunern zu stehen gemüßiget waren, dahero die Dorfleuth auß Mangel der s. h. Stuetzen, des Bschellers vnd Gschwendens halber sich sehr beschwert befunden vnd deßnachen gebetten, daß die Binzen-Bauren, welche sonst in kein anderes Viertel gehören, lauth eltern Ködlen mit ihnen zu halten vnd zu legen angehalten werden möchten, so auch bey gehaltenener Zusammenkunft den 6ten Tag Augst 1753 von denen Herren Außschüßen erkennt vnd vor Jahrgricht bestättiget worden mit dem Beyfüegen, daß, wann einer oder der andere billiche Klägden hierwider einzuwenden hätte, ein solcher sich vor dem gebührenden Richter anmelden möge: Alß hat sich nachhero eine Streitigkeit vnd Irrung zwüschen dem Dorff- vnd Egger Viertel dahin erhoben, daß, solang kein geschriebenes Recht gezeigt werde, so die Binzen-Bauren zu dem Dorf anhalte, die Egger bey ihrem langwüh-rigen Uebungs-Recht vnd denen Binzen-Bauren verbleiben vnd selbe nit entlassen wollen. Solcher Mißhelligkeit nun in kurzem abzuheffen, haben die Egger Viertelsleuthe sich selbst angetragen vnd in Geziemenheit angehalten, daß man sie umb den Bscheller zc. mit dem Dorf-Viertel halten vnd einstehen lassen wollte, womit allein die Streit aufgehbt werden vnd beyde Theil getröst seyn könnten. Darüber ist von denen Herren Außschüßen nach langer Berathschlagung, ob man diese zwey Viertel sogleich zusammenstoßen oder den sogenannten Binzen-Viertel wieder denen Eggern überlassen solle, der erstern Erkantnus vnshädlich, verordnet: Daß beyde Viertel sich gegen einandern in Güte vergleichen oder das Recht brauchen sollen, zu dem End danne ohne Anstand ein Bschellen-Gmeind zu halten befohlen werden.“

Es blieb also wenigstens vorderhand bei dem Beschluß vom 6. August 1753, daß die Binzenbauern zum Dorf-Viertel gehören, und es wurde ihnen aufgetragen, sich von dem Viertel

Egg auf gültlichem oder rechtlichem Wege zu trennen.

Die Benennung „Binzen-Viertel“ hat sich aber dennoch erhalten. Im Jahre 1754 wird, freilich in einer privaten Aufzeichnung des Pfarrers P. Matthäus Ruoff, das „Binzen-Viertel“ genannt, in welchem damals 245 Personen über sieben Jahren und 48 Kinder unter sieben Jahren gezählt wurden¹⁾. Auch verlangte man nicht, daß die Kinder von Binzen in das Dorf zur Schule kommen müßten. Um das Jahr 1781 wurde in Binzen und zwar auf dem Birchli und Horgenberg Schule gehalten. Als Schulmeister im Binzen-Viertel erscheinen 1792 und 1793 Franz Xaver Birchler und 1793 — 1795 Zacharias Kälin, der unterm Birchli wohnte²⁾.

Allmählich erscheint der Ausdruck „Binzen-Viertel“ wieder in offiziellen Schriftstücken, z. B. in Gültbriefen, die seit Anfang 1788 von der „fürstlichen Kanzlei Einsiedeln“ ausgestellt wurden. Birchli, Rummen, Horgenberg u. werden in diesen Urkunden zum Binzenviertel gerechnet³⁾.

Ausdrücklich wurde Binzen als eigenes Viertel anerkannt in dem Urbar vom Jahre 1789, welches in dem Vorworte diese Aenderung folgendermaßen begründete: „Da seit der letzten Erneuerung des Urbars im Jahre 1741 fast alle Besitzer der Güter und Grundstücken abgeändert, die alten Höfe durch Theilungen so sehr zerstücket⁴⁾, so viele neue Häuser aufzubauen, so viel von der Allmeind für eigen ausgetheilt, so viele Riether und Weiden zu Mattland angebracht worden, besonders, da man wegen dem großen Anwachs des Volkes für nötig fand, den Dorf-Viertel zu zertheilen und so den sechs ältern Vierteln einen neuen, den Binzen-Viertel genannt, beizusetzen“ sei eine

¹⁾ Einsiedler Anzeiger 1900, Nr. 101, II. Blatt.

²⁾ M. Dörsner, die Volks- und Lateinschule in der Waldstatt Einsiedeln bis zur Helvetik in diesen Mittheilungen X (1897), S. 14 und 68.

³⁾ Gültprotokoll für Binzen 1788 — 1847 im Bezirksarchiv Einsiedeln.

⁴⁾ Die Güterzerstückelung hat seither noch größere, eigentlich traurige Fortschritte gemacht. Der Fuchsberg (Willerzell) z. B. gehörte noch 1750 einem Besitzer, war aber schon 1872 in 27 Teile zerlegt. Das ganze Schönbächli mit Sattel und Rothensfluh bildete früher nur einen Hof. Einsiedler Anzeiger 1872, No. 8.

Bereinigung des Urbars notwendig geworden. Unter den Abgeordneten der mit acht Viertel, welche das neuerstellte Urbar auch zu prüfen hatten, erscheinen unmittelbar nach dem Dorf-Viertel „Von Seiten des Binzen-Viertels Meinrad Benedict Lienert, Rathsherr am Horgenberg, und Jacob Gräzer aus dem Espach.“

Ueber den Umfang des neuen Viertels, steht im Urbar folgendes: „Binzen. Dieser Viertel war ehemals in dem Dorf- und Willerzeller-Viertel¹⁾ begrieffen, izt bringen wir in den Selben dasjenige, was einert der Alp von der Grozenmühle an bis in Espach, beide mit einbegrieffen, zwischen der Alp, den Gottshaus-Gütern am Beugen und im Bolzberg, welche ins Trachslauer Viertel genohmen worden, hieher dem Günzlisberg, Tristel und Schafhalten und den Schnabelsberg-Gütern liegt. Diesen Theil nenen wir Dorf- oder Binzen-Viertel, weil eigentlich vorhin nur jene, die zwischen der Alp und der Syl um das Dorf herum wohnten, Binzenbauern genennet wurden. Dan gehört in dieses Viertel: was von des Gottshauses Furren der Alp nach gegen Mitternacht bis zum Altenberg liegt, ziehen diesen und das neue Rieth und den Waldwegwald, wie auch die Koblosen hinein; dann gehen die Gränzen der Syl nach hinauf gegen Morgen und Mittag bis an die Gandschachen-Matten hinauf über die Lachmoss-Allmeind gegen die Ballen-Weid, die Schweigen und die Furren zurück.“

Diese Umschreibung von Binzen wurde wörtlich genau in das 1827 — 1828 revidierte und erneuerte Urbar von Einsiedeln, das sich im Bezirksarchiv befindet, aufgenommen.

Seit 1789 galt also Binzen wieder für ein eigenes Viertel. Das geht auch aus dem Beschlusse der Session vom 8. Dezember 1820 hervor. Bisher wurde nämlich alles auf die Allmeind aufzutreibende Vieh mit dem „alten Landeszeichen, den zwei Raben“ bezeichnet²⁾. Von nun an soll, um Verwechslungen

¹⁾ Die zwei Worte „und Willerzeller“ sind unterstrichen, was damals ein Zeichen war, daß die so unterstrichenen Worte irrig, also zu tilgen seien.

²⁾ Das „alte Landeszeichen“ ist nichts anderes, als das uralte Abteiwappen von Einsiedeln mit den zwei Raben. Stiftsgeschichte I, 32. 223. 381.

und Betrug vorzubeugen, jedes Viertel ein eigenes Viehzeichen erhalten, welches in gleichmäßiger Ausstattung nur einen Raben mit dem Anfangsbuchstaben des betreffenden Viertels aufweist, zwar D für Dorf, BI für Binzen, B für Benna, T für Trachslau, E für Euthal, W für Willerzell, G für Groß, S für Egel, Egg und Unter der. Seiten.

Noch im Jahre 1835 führte Gerold Meyer von Ruonau in seinem Buche „Der Kanton Schwyz, historisch, geographisch, statistisch geschildert“, S. 249, Binzen als zweites Viertel auf mit 665 Seelen und 80 Häusern¹⁾. Außer dem Dorfe war damals Binzen das bevölkerteste Viertel.

In den Zinsbüchern der 1830 und 1840er Jahre erscheint ebenfalls noch unmittelbar nach dem Dorfe und vor den andern Vierteln das Binzen-Viertel.

Doch bald trat wieder eine Änderung ein. Nachdem im Jahre 1830 zwischen Stift und Waldstatt eine Teilung der gemeinschaftlich besessenen Güter stattgefunden hatte, wurde 1835 das Bezirks- und Genossenvermögen gesondert und 1847 bis 1849 die eine Genossame in sieben selbständige Genossamen aufgelöst und Binzen wieder mit dem Dorfe vereinigt, so daß folgende sieben Genossamen (Korporationen) entstanden: 1. Dorf-Binzen, 2. Benna, 3. Egg, 4. Euthal, 5. Groß, 6. Willerzell und 7. Trachslau.

Binzen wird eingeteilt in Ober- und Unter-Binzen. Zu Ober-Binzen gehört das Land zwischen Alp und Sihl bis zur Matte Gandshachen in Groß und nördlich von Furrenmatte, Brüel und Egelweidli, also Birchli, Hermannern, Horgen-

Ein Siegel der Waldleute mit diesem Wappen haben wir zum ersten Male auf zwei Urkunden im Stiftsarchiv Einsiedeln (sign. A. ON. 11 und A. VQ 1) vom Jahre 1672 gefunden. Das kreisrunde Siegel mißt 36 mm im Durchmesser. Auf dem stark ausgeschweiften Schilde fliegen die zwei Raben gegen die rechte Seite des Beschauers. Die Umschrift am Rande des Siegels lautet: SIGIL DER LOBLICHEN WALTSTAT EINSIDLEN.

¹⁾ Damit stimmt freilich nicht, wenn der gleiche Verfasser im gleichen Werke, S. 91, nach der Volkszählung vom Jahre 1833 die Bewohner von Binzen auf 548 angibt! — Die Volkszählung 1833 im Kt. Schwyz war überhaupt nicht zuverlässig. N. a. D., S. 87.

berg, Waldweg, Koblosen usw.; zu Unter-Binzen alles, was auf dem linken Ufer der Alp liegt, von der Großenmühle an bis zur Holzrüti (Kappennest)¹⁾.

Durch die unterm 10. Dezember 1849 beendigte Trennung kam in die einzelnen Genossamen neues, reges Leben. Sie stellten Ordnungen auf, welche die Zugehörigkeit, Verwaltung und Nutzung der Genossengüter regelten. Solche Ordnungen gab sich die Genossame Dorf-Binzen in den Jahren 1850, 1858, 1874, 1881 bezw. 1882 und 1897. Weil diese Genossame sehr groß ist, zirka 700 bis 800 Teilnehmer, und ausgedehnten Grundbesitz hat, wurde von einem Teile ihrer Mitglieder schon wiederholt eine Zerlegung derselben in zwei oder drei Genossamen angeregt. Besonders war das der Fall im Jahre 1881, wo eine Teilung in drei Genossame: Unterbinzen-Laugrüti, Oberbinzen-Horgenberg-Birchli und das Dorf vorgeschlagen wurde. Aber an der Genossengemeinde 18. April 1881 „erhoben sich nur ganz wenige Stimmen für das Teilen der Genossame, dagegen wurde mit einer wahrhaft erdrückenden Mehrheit die Revision der Genossenordnung beschlossen.“ Und so blieb die Genossame Dorf-Binzen ungeteilt bis zum heutigen Tage²⁾. Nach der Volkszählung im Jahre 1860 hatte Binzen 896 Einwohner³⁾, am 1. Dezember 1900 Unterbinzen 742 und Oberbinzen 562⁴⁾.

II.

In diesem Teile behandeln wir die merkwürdigsten Örtlichkeiten und Gebäude von Binzen und seiner Umgebung, ohne uns aber ängstlich an die Grenzen zu halten, wie sie 1789 angegeben worden sind. Wir nehmen daher auch das

¹⁾ Nach einer amtlichen Bekanntmachung vom 14. November 1873 im Einsiedler Anzeiger 1873, Nr. 46. 47.

²⁾ Einsiedler Anzeiger 1873, Nr. 24; 1874, Nr. 4, 8, 9, 28 und 29; 1881, Nr. 23, 27—31, 34, 35, 104; 1882, Nr. 3; 1897, Nr. 35 und gefl. Mitteilungen von Herrn Genossenpräsident, Notar Fr. Weidmann in Einsiedeln.

³⁾ Einsiedler Anzeiger 1860, Nr. 56.

⁴⁾ Einsiedler Anzeiger 1900, Nr. 101, II. Blatt.

eine und andere Gebäude, wie z. B. Kornhaus, Gerbe usw. auf, welche zwar zum Dorfe gehören, aber doch außerhalb desselben stehen¹⁾. Das eine und andere Mal greifen wir in andere Viertel über, indem wir den Käsenstrick und den Schnabelsberg (Bennau) und den „Reherenboden“ auf dem Holzberg (Trachslau) berücksichtigen. Sonst aber halten wir uns an die Grenzen unseres Themas.

1. Gebäude religiös-kirchlicher Art. Am Fuße des westlich vom Stifte und Dorfe sich hinziehenden Höhenzuges waren schon in alter Zeit Waldschwestern angesiedelt und zwar, soweit Binzen in Betracht kommt, in den Häusern auf Alpegg und Hagenrüti. Die Namen dieser Schwesternhäuser werden zum ersten Male im Jahre 1403 genannt, obwohl sie schon längst bestanden hatten. Das Schwesternhaus auf der Hagenrüti war zu Anfang des 16. Jahrhunderts bereits eingegangen, und die Insassen des Hauses auf der Alpegg wurden zwischen 1526 und 1536 mit den Schwestern in der vordern Au, dem heutigen Frauenkloster zu Allerheiligen in der Au, vereinigt.

Der Frau Mutter Maria Cäcilia Dchsner im genannten Frauenkloster verdanken wir den Neubau der **St. Josephskapelle** auf der Langrüti.

Diese vortreffliche Frau wurde 1603 in der Klostermühle an der Alp, welche damals ihr Vater, Meinrad Dchsner, inne hatte, geboren. In dem furchtbaren Pestjahre 1611 erkrankte die ganze Familie. Der Vater und zwei seiner Kinder starben; die Mutter und Cäcilia genasen. Am 9. Juni 1619 legte Cäcilia in dem Kloster Au die hl. Gelübde ab und wurde schon am 19. Januar 1628 zur Frau Mutter gewählt. Sie hatte schwere Zeiten durchzumachen. Der notwendig gewordene Neubau des Klosters, den ihre Vorgängerin Justitia Hofmann, die Schwester

¹⁾ Nach einer amtlichen Bekanntmachung vom 1. August 1878 werden zum Dorfe Einsiedeln gezählt: Das eigentliche Dorf, der Sagenplatz, die Langrüti, die Häuser außer der Brücke und an der Zürich-Käsenstrick- und Fabrikstraße. Einsiedler Anzeiger 1878, Nr. 60 und 61. — Das stimmt nicht mit der Abgrenzung von Unter-Binzen, (siehe oben S. 11, Anmerkung 1) und ist ein Beweis dafür, daß die Abgrenzung von Binzen gegen das Dorf immer noch schwankend ist, wenigstens auf der Westseite.

des Abtes Augustin I., mit Hilfe des Stiftes und vieler anderer Wohltäter aufgeführt hatte, stand zwar unter Dach, aber alles war leer. „In diesem Jahr erwöhlte ich“, schrieb Frau Mutter Cäcilia Dchsner selbst, „den hl. Joseph zu einem Haußhalter: da ich dan kein Anckhen hatte, thätte ich mit meinen Schwösteren ein Wahlfahrt in die Heilige Capell zu Maria vnd Joseph, da gab mir deß Graffen von Zollerens Diener 15 Reichs-Thaler im Werell¹⁾, da kaufte ich vill Anckhen. Vnd jonst Thate Er [der hl. Joseph] mir vill Hillff im Zeitlich vnd Geistlichem.“

Aber etwas verschwieg die Frau Mutter in ihrem Berichte, was indeß andere uns überliefert haben. Als sie nämlich mit ihren Schwestern auf der Wallfahrt zur Gnadenkapelle über die Langrüti gingen, stand vor der dortigen St. Josephskapelle ein ehrwürdiger alter Mann mit weißen Haaren und bat um eine Gabe. Sie reichte ihm gerade die Hälfte ihrer ganzen Barschaft, einen halben Baken. Der alte Bettler wurde nachher nicht mehr gesehen, und die Schwestern glaubten, es sei der hl. Joseph gewesen. Soviel ist sicher — es geht aus gleichzeitigen Urkunden und Rechnungen des Frauenklosters hervor — daß Frau Mutter Cäcilia teils aus eigenen Mitteln, teils mit Unterstützung von Wohltätern im Jahre 1643 von Sebastian Schönbächler die „Langrüti-Matte“, oben an der Langrüti gelegen und auf allen Seiten von der Allmeind eingeschlossen, ankaufte²⁾, und bei derselben in den Jahren 1653 und 1654 die St. Josephskapelle

¹⁾ Der Wechsel war Wechselbank und auch Verkaufsort für Wachs- und andere religiöse Artikel beim Stifte. Stiftsgeschichte I, S. 412, 435, 528, 562.

²⁾ Da diese Matte, später Trüllen-, Schwestern-, auch St. Josephs-Matte genannt, ein vom Gotteshause Einsiedeln herrührendes Lehengut und ehrschäßig, d. h. bei Handänderung abgabepflichtig, aber jetzt durch diesen Kauf „an eine tote Hand gewachsen“ war, sollte das Kloster Au, damit den Rechten des Stiftes nichts vergeben würde, entweder für dieses Gut einen „Trager“ d. h. Lehensträger, aufstellen oder das Stift sonst entschädigen. Da dem damaligen Abte Placidus Reimann nur daran lag, die Rechte seines Stiftes zu wahren, nicht aber von den armen Schwestern in der Au wenn auch noch so berechnete Einnahmen zu machen, bestimmte er, daß der gewöhnliche Ehrschag nur einmal bezahlt, in Zukunft aber und so lange das Kloster Au das Gut inne habe, nachgelassen werde. Anstatt dessen müssen zur Anerkennung der Rechte des Stiftes auf dieses Gut alle fünfzig Jahre am 1. August, vormittags zwischen 11 und 12 Uhr

neu bauen ließ. Die ausgezeichnete Frau starb bereits am 6. Februar 1659¹⁾ und in demselben Jahre erscheint in den Rechnungen noch ein Posten für diese Kapelle, die damals mit Schindeln gedeckt und geweißt wurde.

Über die alte, ursprüngliche Kapelle, die wohl ein Holzbau gewesen ist, haben wir keine weiteren Nachrichten. Die neue Kapelle war ein halbkreisförmiger, sehr solider Steinbau mit zwei Fenstern, eigentlich nur ein größeres „Heiligenhäuschen“. In demselben stand ein breiter, hölzerner, altarförmiger Tisch mit einem dekorativ bemalten Antependium. Auf diesem Tische befand sich eine Darstellung vom Tod des hl. Joseph, eine gute Holzschnitzerei aus dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts; vor derselben ein Kreuzifix, vier Leuchter und künstliche Blumenstöcke. Auf einem Tischchen daneben brannten immer ein Öllicht und öfters auch Kerzen, die geopfert worden waren. Sonst bot das Kapellchen nur Stehplätze für vier bis sechs Personen. Eine Türe schloß den kleinen Raum nach Außen ab.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde ein kleines Schiff aus leichten Kiegelwänden mit einer flachen Gypsdecke vorgebaut, und die Türe des alten Kapellchens, das nun den Chor bildete, durch ein hölzernes Gitter ersetzt. Die fensterlosen Wände des

durch die Frau Mutter oder ihre Dienstleute fünf Eier ins Stift geliefert werden und zwar zum erstenmal im Jahre 1650.

Ganz dieselben Bedingungen wurden dem Frauenkloster auferlegt, als es 1647 die „Tschachenmatte“ am Beugen kaufte, nur daß die Ablieferung der fünf Eier für dieses Gut alle fünfzig Jahre am 1. September zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags zu geschehen hatte.

Im Jahre 1700, am 1. August, dachte man im Kloster Au nicht an diese Verpflichtung, und deshalb ließ Stiftsstatthalter P. Sebastian Reding nach 11 Uhr durch den Weibel mahnen, worauf Schwester Cäcilia Attenhofer die Eier brachte. Dieselbe Schwester, aber diesmal als Frau Mutter, trug fünfzig Jahre später, 1750, auf die bestimmte Zeit in einem mit Blumen verzierten Körbchen die Eier ins Stift. Als am 1. September darauf die andern fünf Eier fällig waren, lag die Frau Mutter schwer krank darnieder und ließ um Aufschub bitten, weil sie die Eier doch selbst bringen wollte. Das geschah denn auch am 26. Januar 1751, worauf sie vom Abte zu Mittag „invitiert“ wurde.

Diese Abgabe wurde mit dem Nachlaß des Falles, Ehrshages und dgl. vonseiten des Stiftes vom 10. Februar 1798 hinfällig.

¹⁾ Über diese Frau Mutter s. P. Justus Landolt, Geschichte des Jungfrauenkloster O.S.B. zu Allerheiligen in der Au bei Einsiedeln, S. 35—40.

Schiffes waren weiß getüncht und im Laufe der Zeit von oben bis unten mit Namen und mehr oder weniger sinnlosen Gedenkversen überschrieben worden. Ziegelsteine bildeten den Bodenbelag und längs den Wänden boten Bänke Gelegenheit zum Sitzen. Die Länge des so vergrößerten Kapellchens betrug 7,20 m, die Breite 3,60 m und die Höhe 3 m.

Von der Zeit der Frau Mutter Cäcilia Dchsner an ist ein Aufschwung in der Verehrung des hl. Joseph in unserer Gegend deutlich wahrzunehmen. Zuerst erscheint seit 1641 in der Stiftskirche ein Josephsaltar; in dem Kirchlein in der Au, in welchem diese Frau Mutter als die erste ihr Begräbniß fand, ist seit 1687 ein Seitenaltar dem hl. Joseph geweiht; die neue Filialkirche in Willerzell erhielt 1750 und 1881 den hl. Joseph zum Patron; zwei Glocken in den Filialkirchen auf Egg und Trachslau tragen den Namen des hl. Joseph. Seit jener Zeit kam in unserer Gegend der Name des Heiligen immer mehr als Tauf- und Ordensname auf. Im alten Stiftsgebäude trug der „Schwyzer-Saal“ schon 1681 den Namen St. Joseph, und auch im Dorfe Einsiedeln wurde ein Haus so benannt.

So groß die Verehrung des hl. Joseph in Einsiedeln war, und obwohl fromme Hände manches zum Schmucke seines kleinen Heiligtumes auf der Langrüti taten, kam dasselbe doch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr in Verfall. Es brauchte nur einen tatkräftigen Mann in geeigneter Stellung, welcher von den zahlreichen Verehrern des hl. Joseph Gaben sammelte und die Erneuerung der Kapelle an die Hand nahm. Das war P. Franz Kaver Schürmann, Unterpfarrer von Einsiedeln 1881—1888, Pfarrer 1888—1901. In verhältnißmäßig kurzer Zeit hatte er die nötigen Mittel, über 20'000 Fr., beisammen¹⁾. Das alte Kapellchen war nicht mehr zu reparieren. Es wurde 1895 niedergelegt und an derselben Stelle führte Baumeister Ignaz Hörbst nach dem Plane des Zimmermeisters Meinrad Stephan Birchler den Neubau in gotischem Stile aus. Von der Ausstattung der alten Kapelle war nichts mehr zu

¹⁾ Einsiedler Anzeiger 1895, Nr. 25, 43, 89, 93. 1899, Nr. 21.

brauchen, als die Darstellung vom Tode des hl. Joseph, die auf dem Altar ihren Platz erhalten hat. Der schöne Altar wurde nach der Zeichnung des Kunstmalers Kunz von dem Bildhauer Karl Kälin, beide von Einsiedeln, gefertigt. Die Kosten desselben trug ein edler Wohltäter, Hauptmann Martin Benziger-Dietsch, † 27. März 1902 in Rheinfelden. Am 3. November 1898 wurde die neue Kapelle durch den Hochw. Dekan P. Dr. Thomas Bossart, den jetzigen Abt, benediziert.

Das Glöcklein auf der St. Josephskapelle hat auch eine kleine Geschichte. Es wurde 1585 für das ehemalige Beinhaus in Einsiedeln gegossen, hing dort bis zu dessen Abtragung im Jahre 1859. Während sein jüngeres aus dem Jahre 1681 stammendes Schwesterlein auf das Schulhaus in Einsiedeln kam, wanderte 1877 unser Glöcklein nach Trachslau, blieb dort bis 1896 und hängt jetzt und hoffentlich für immer im Türmchen der St. Josephskapelle. Dreimal jeden Tag ruft es zum englischen Gruße und versammelt jeden Sonntag nachmittags die Umwohner zum hl. Rosenkranz.

In der neuen Kapelle kann auch das hl. Messopfer dargebracht werden. Eine jährliche hl. Messe, für einen frühverstorbenen jungen Mann, namens Joseph, wurde daselbst von seinem Vater für 50 Jahre gestiftet.

Kapelle Maria-End auf dem Rakenstrich. Rakenstrich heißt ein schmaler, langgestreckter Streifen Landes, der ehemals im Besitze eines Käzi war, auf dem Höhenzuge zwischen Einsiedeln und der Altmatt, über den ein uralter Pilgerweg zu U. V. F. im Finsterwald führt¹⁾. Im Jahre 1840 wurden an diesem Wege neue Stationen errichtet, und schon längst stand damals ungefähr in der Mitte zwischen der jetzigen Kapelle und dem ehemaligen Wirtshause auf der Höhe, an der Stelle, wo jetzt ein Holzkreuz steht, die kleine, aus Holz gebaute Kapelle Maria-End, die aber eher den Namen eines „Heilighäusleins“ verdiente. Dieses unscheinbare Heiligtum war für die

¹⁾ Stiftsgeschichte I, S. 717. Wallfahrts-geschichte, S. 243.

Bewohner von Einsiedeln und der Umgebung ein Gegenstand besonderer Verehrung. Namentlich wurden hier oft Schwerkranken dem Schutze der von der Erde scheidenden Gottesmutter empfohlen, damit ihnen entweder die leibliche Genesung oder doch eine glückliche Sterbstunde zuteil werde. Hierher nahm auch Hauptmann Stephan Steinauer, später Regierungsrat und Erziehungschef, zu den Drei Herzen in Einsiedeln die Zuflucht, als seine Ehefrau Aloisia, geb. Benziger, Tochter des Altlandammann J. K. Benziger zum Hirschen in Einsiedeln, schwer krank darniederlag, und versprach, im Falle ihrer Genesung, das alte, baufällige Kapellchen wieder herstellen zu lassen. Obwohl seine Frau schon am 5. November 1856 starb, und Steinauer deshalb keine religiöse Verpflichtung hatte, sein Gelübde zu erfüllen, wollte er doch die Kapelle in bessern Stand setzen lassen. Eine nähere Untersuchung ergab aber die Unmöglichkeit, das zu tun, und Steinauer entschloß sich, an einer passenderen Stelle in der Nähe, eine neue, geräumigere Kapelle aus Stein zu erbauen, worin auch das hl. Meßopfer dargebracht werden könnte. Der neue Besitzer des in Aussicht genommenen Bauplatzes Joseph Magnus Kälin trat unentgeltlich und freudig den nötigen Grund und Boden ab und versprach seine Mitwirkung beim Baue, zu dem die bischöfliche Behörde bereits ihre Erlaubnis gegeben hatte. Im Sommer 1861 kam die neue Kapelle unter Dach, im Frühjahr 1862 erhielt sie einen gotischen von Bildhauer Etlin in Kerns gefertigten Altar, ein von Theodor von Deschwanden begonnenes und von seinem Vetter Paul Melchior von Deschwanden vollendetes Gemälde und Fenster von Glasmaler Röttinger in Zürich. Am 26. Juli desselben Jahres benedizierte P. Kaspar Willi, damals Pfarrer von Einsiedeln, später Bischof von Chur, unter großer Beteiligung des Volkes die vollendete Kapelle, hielt dann eine Ansprache und ein feierliches Amt. Im Herbst wurde die von Jakob Keller in Unterstraf-Zürich gegossene kleine Glocke in den Dachreiter gehängt.

Steinauer stiftete in der Kapelle drei jährlich zu lesende hl. Messen: eine am Aloisiustage, 21. Juni, dem Namenstage

seiner † Frau, eine am Tage der Einweihung der Kapelle, 26. Juli, und eine dritte am 5. November, dem Todestage seiner Frau. Wie er sonst noch für die Kapelle sorgte, werden wir bald unter Nr. 2 sehen.

Am entgegengesetzten östlichen Ende von Binzen auf dem Birchli stand früher die **St. Wendelins-Kapelle**. Der hl. Abt Wendelin ist ein von den Bauern hochverehrter Patron, zu dem sie in allen Angelegenheiten, die ihr Vieh betreffen, Zuflucht nehmen. Das ist der Grund, weshalb dieser Heilige vorzüglich in den Gegenden, wo starke Viehzucht getrieben wird, seine Heiligtümer hat. Er ist z. B. in der Pfarrkirche in Ober-Isberg schon seit 1581 Patron eines Altars und seit 1618 Nebenpatron der Filialkirche in Benna.

Die St. Wendelinskapelle auf dem Birchli ließen die Eheleute Johann Melchior Lindauer und Anna Petermann auf ihre Kosten bauen. Zur Unterhaltung derselben setzten sie laut Stiftbrief vom 11. November 1644 auf ihr Gut Birchli, Haus und Garten, 20 R Gelds oder 400 R Haller. Für die gewissenhafte Zahlung und Verwendung der Zinsen soll ein aus den Konventualen des Stiftes genommener Pfleger besorgt sein. Diese Kapelle stand an dem alten Wege vom Birchli nach Willerzell, zwischen den jetzigen Gasthäusern zum Rößli und Sternen. Sie war sehr klein, man konnte nicht die hl. Messe darin lesen, doch trug sie ein 30 Pfund schweres Glöcklein, das dreimal täglich geläutet wurde.

Schon lange fühlten die Bewohner des Viertels Willerzell das Bedürfnis nach einer eigenen Kapelle. Sie wandten sich deshalb unterm 5. November 1747 an Abt Nikolaus II. Imfeld um die Erlaubnis, eine solche zu Ehren des hl. Joseph bauen zu dürfen, und baten, die St. Wendelinskapelle auf dem Birchli, die ja doch zur Darbringung des hl. Messopfers nicht geeignet sei, eingehen zu lassen und deren Stiftungskapital ihrer geplanten Kapelle zu überweisen. Diese Bitten wurden erhört u. a. mit der Bedingung, daß an Stelle der St. Wendelinskapelle ein religiöses Erinnerungszeichen aufgestellt und von der

St. Josephskapelle unterhalten werde. Bereits im Jahre 1748 wurde die St. Wendelinskapelle auf dem Birchli abgetragen und am 26. Mai 1752 an ihrer Stelle ein Kreuz aufgerichtet, das bei dem Straßenbau 1863 an seinen jetzigen Standort neben dem Gasthause zum Kößli veretzt wurde. Unterdessen war die St. Josephskapelle in Willerzell fertig und am 17. Januar 1750 durch Abt Nikolaus II. eingeweiht worden. Neben dem Hauptpatron erhielt sie zu Patronen: den seligen Bruder Nikolaus von der Flüe und die hl. Äbte Wendelin und Antonius. Am 25. Oktober 1750 wurde daselbst zum ersten Male das Fest des hl. Wendelin feierlich mit Predigt, Amt und einer stillen Messe begangen. Auch in der neuen, am 29. Juni 1881 von Abt Basilius konsekrierten St. Josephskirche blieb der hl. Wendelin zweiter Patron, an den ein Glasgemälde in der Kirche erinnert. Noch jetzt läuten die Glocken dieser Kirche den Bewohnern des Birchli zum Begräbnis, obwohl dieses in Einsiedeln stattfindet — ein schönes Zeichen des Dankes für die Überlassung des Glückleins und Stiftungskapitals der ehemaligen St. Wendelinskapelle auf dem Birchli.

Der Verehrung des hl. Wendelins geschah also durch die Entfernung seiner Kapelle kein Eintrag; im Gegenteil, sie nahm noch zu, und als 1795 in Studen eine Filiationkapelle von Iberg gebaut war, wurde er auch dort Patron.

Südlich vom Birchli im untern Teile der Eselmatte heißt eine Stelle, wo früher ein altes, wie die noch im Boden befindlichen Überreste beweisen, durch Feuer zugrunde gegangenes Haus stand, das Bruderhaus. Wie nämlich das Gotteshaus Einsiedeln im Westen von den Häusern der Waldschwestern umgeben war, so im Osten von den Niederlassungen der Waldbrüder, die sich aber hauptsächlich in Willerzell befanden¹⁾.

Auf dem Rombüel (ursprünglich Rambüel geheißten) erscheint von 1433 bis 1576 ein „Helgenhüßlin“, ebenfalls ein solches bei dem bald zu besprechenden ehemaligen Siechenhaus auf der Dümpflen. Auf dem Horgenberg (vermutlich

¹⁾ Stiftsgeschichte I, S. 712.

an der alten Straße, wo noch jetzt ein „Helgenstöckli“ steht) ließ 1545 Abt Joachim Eichhorn einen steinernen Bildstock machen und zahlte dafür dem Ueli Muorer 4 R, 16 Schilling und dem Maler 8 R, 8 Schilling. In einer Weide ebenfalls auf dem Horgenberg treffen wir von 1501 bis 1655 drei Kreuze, die auch auf dem Bilde von Einsiedeln vom Jahre 1577 zu sehen sind, und „Drei Kreuzern“ zwischen Heidenbüel und Weiszmühle heißt schon 1655 „Kreuzern“. Auf dem Schnabelsberge, am viel begangenen alten Pilgerwege, wo die Pilger das Gotteshaus U. L. F. zum ersten Male erblickten und dasselbe knieend und mit ausgestreckten Armen betend begrüßten, stand schon sehr frühe, nachweisbar schon 1577 ein hölzernes Kreuz, in dessen Risse und Spalten die Pilger kleine Kreuzlein steckten, die sie aus aufgelesenen Holzstückchen geformt hatten. Zum Danke für Genesung von einer Augenkrankheit ließ 1855 Nepomuk Grüner aus Schramberg, Württemberg, in der Nähe des alten Kreuzes, an der neuen Landstraße, ein eisernes Kreuzifix errichten¹⁾.

Ein gewisses religiöses Ansehen genießt bei den Pilgern das Panorama der Kreuzigung Christi²⁾, zwischen den Furren und der ehemaligen Klostermühle, 1893 durch eine Gesellschaft Einsiedler Geschäftsleute errichtet; und bei den Einheimischen der Ort, wo in den Jahren 1636 bis 1638 von Glockengießern aus Lothringen vierzehn Glocken für die Stiftskirche gegossen wurden. Es ist nämlich diejenige Stelle des Brüels, die nördlich von Rummen und westlich von der Horgenbergstraße begrenzt wird, und wo noch jetzt eine Vertiefung wahrnehmbar ist.

Im Norden von Binzen, am Waldweg, stand früher das „Galgächappeli“, das wir aber unten Nr. 3 im Zusammenhange mit dem Hochgerichte behandeln.

2. Gebäude der christlichen Nächstenliebe. Das alte 1353 von Chorherrn Heinrich Martin in Zürich und dem Abte Heinrich III. von Brandis in Einsiedeln gestiftete Pilgerspital

¹⁾ Wallfahrtsgeschichte, S. 148. 261 f.

²⁾ Wallfahrtsgeschichte, S. 286.

kann hier nicht in Betracht kommen, weil es im Dorfe steht, wohl aber das ehemalige **Siechenhaus**, auch Armenleutenhaus genannt. Das war für die mit dem Ausfatz oder andern ansteckenden Krankheiten behafteten Patienten bestimmt und stand ursprünglich auf der Luegeten hinter dem Spital, zu dem es gehörte und dessen Absonderungshaus es bildete. Es wird zum ersten Male sehr spät und nur zufällig erwähnt, nämlich im Jahre 1465¹⁾. Vor dem Jahre 1545 wurde es aber weiter weg, jenseits der Alp auf die Dämpflen verlegt. Es stand hart an der Landstraße von Einsiedeln auf den **Rakenstrick**, linker Hand in dieser Richtung, 200 Meter von der Alpbrücke entfernt. Es war sehr klein, bot in der großen Kammer Raum für fünf Betten und hatte auf der Laube (dem Holzanbau), im „Stübli“ und in der großen Stube je ein „Bettli“. Diese Räumlichkeiten genügten offenbar vollauf; denn als im Dezember 1772 das haufällige Siechenhaus abgebrannt war, wurde beschlossen, dasselbe in ganz geringen Maßen wieder aufzubauen. Der 1773 aufgeführte Neubau stand aber nicht lange, er war als überflüssig schon 1827/1828 entfernt; seit 1732 war nämlich kein Fall von Ausfatz mehr vorgekommen. In, bezw. bei dem Siechenhaus hatte auch ein „Selgenhüsli“ mit einem Opferstoek gestanden²⁾.

Wir laden den freundlichen Leser ein, von der Dämpflen wieder hinauf zur Kapelle Maria-End auf den **Rakenstrick** zu steigen.

Seitdem Stephan Steinauer-Benziger diese Kapelle fertig gestellt und ausgestattet hatte, dachte er daran, in ihrer Nähe eine **Anstalt für Erziehung und teilweise Berufsbildung armer Knaben**, besonders Waisenknaben aus dem Bezirke Einsiedeln, im Geiste christlicher Liebe, zu gründen. Er kaufte das bei der Kapelle gelegene Anwesen von Joseph Magnus Kälin und Adalrich Lacher zu Bennau, befreite es von den darauf haftenden Verbindlichkeiten und erbaute ein großes Haus für

¹⁾ Stützgeschichte, S. 432, Anm. 1.

²⁾ M. Dchsner, Das ehemalige Siechenhaus in Einsiedeln in diesen Mitteilungen XII (1902), S. 1 — 29.

die Anstalt. Dagegen legte er der Anstalt die Verpflichtung auf, die Kapelle in gehörigem Stande zu erhalten, darin das ganze Jahr ein ewiges Licht zu unterhalten, dreimal im Tage zum Englischen Grube zu läuten und die drei Stiftmessen alljährlich daselbst lesen zu lassen. Die Stiftungsurkunde mit den nähern Bestimmungen über den Zweck, die Ausdehnung, Verwaltung der Anstalt usw. ist vom 5. November 1868, dem zwölften Todestage seiner Frau, datiert und trägt an ihrer Spitze das Wort des göttlichen Heilandes: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf.“ Matth. 18, 5.

Am 5. November 1869 fand die feierliche Eröffnung der Anstalt mit zehn Waisenknaben statt. Der erste Direktor war 1869 — 1871 Johann Anton Winet, später Landammann und Erziehungschef; Schwestern von Jungenbohl führten die Haushaltung.

Der frühe und plötzliche Tod des edlen Stifters Stephan Steinauer-Benziger 14. auf 15. Januar 1878 war für die junge Anstalt, die damals 38 Knaben beherbergte, ein schwerer Schlag, von dem sie sich nicht mehr erholen konnte. Dazu kam die für eine solche Anstalt wenig geeignete, wenn auch noch so schöne Lage. Nachdem die Anstalt mit großen Opfern bis zum Jahre 1884 gehalten worden war, mußte sie im Herbst dieses Jahres aufgegeben werden¹⁾. Doch wurde im Sinne des menschenfreundlichen Begründers die Stiftung zu einem ähnlichen Zwecke verwendet, wie wir sofort erfahren werden.

Das Pilgerspital hatte infolge veränderter Zeitverhältnisse und neuer Zustiftungen seinen Charakter geändert und war allmählich zum Armen-, Waisen- und Krankenhaus für den ganzen Bezirk Einsiedeln geworden, ohne daß es aber seiner ursprünglichen Bestimmung ganz entfremdet geworden wäre. Bei der großen Zunahme der Bevölkerung konnte es trotz Neubaues in den Jahren 1858 — 1859²⁾ seinem dreifachen Zwecke auf die

¹⁾ Einsiedler Anzeiger 1884, Nr. 63.

²⁾ Einsiedler Anzeiger 1861, S. 130 f. 183 f. — Über die Verhältnisse im alten Spital s. „Das Spital zu Einsiedeln“. Verwaltungsbericht an den löbl. Bezirksrath Einsiedeln von der Spitalkommission. Im August 1860. Gedr. bei Gebr. K. & N. Benziger.

Dauer unmöglich genügen, und es bildete sich daher unterm 24. Mai 1863 „Die Stiftungsgesellschaft für ein **Krankenhaus**, für den Bezirk Einsiedeln.“ Den ersten Grund zu dieser Stiftung legten Verlagsbuchhändler, Landammann Joseph Karl Benziger mit seinen drei Söhnen Oberst Karl Benziger=v. Reding, Hauptmann Martin Benziger=Dietschy und Konsul J. N. Adalrich Benziger= v. Sarnthelm in New-York „zum Andenken an ihre innigst geliebte Gattin und Mutter Frau Anna Maria Benziger, geb. Meyer“ († 24. Mai 1861). Die Gesellschaft wuchs immer mehr an und erhielt besonders durch drei, bezw. vier größere Zuwendungen einen erfreulichen Zuwachs an Mitteln. Es waren a. eine von unbenannter Seite gemachte und durch Fräulein Maria Placida Birchler, langjährige verdiente Angestellte im Devotionaliengeschäft der Firma R. & N. Benziger, vermittelte und vollzogene Schenkung vom 14. April 1879 im Betrage von 30'000 Fr., deren Zinsen freilich erst später für diesen Zweck verwendbar werden ¹⁾; b. eine Gabe von 25'000 Fr., 25. April 1885, von Louis Benziger=Mächler in New-York († 12. April 1896) ²⁾; c. der Übergang der „Maria-End-Stiftung“, d. h. der Waisenhaus-Stiftung daselbst an die Stiftungsgesellschaft für das Krankenhaus im Betrage von zirka 48'000 Fr. auf den ausdrücklichen Wunsch der einzigen Tochter des † Stifters Frau Maria Laroche, geb. Steinauer. Zugleich mit letztem Kapital gingen über 10'000 Fr, welche Nationalrat, jetzt Ständerat Nikolaus Benziger-Benziger und Louis Benziger=Mächler für Freiplätze auf Maria-End vergabt hatten, an das Krankenhaus über. Die Überweisung dieses ansehnlichen Kapitals von 58'018 Fr. 15 Cent. fand am 28. Dezember 1897 statt im Einverständnis mit dem bischöflichen Ordinariate Chur, der h. Regierung des Kt. Schwyz und des titl. Bezirksrates von Einsiedeln. Dazu kamen noch viele andere Stiftungen, vorzüglich aus dem Hause Benziger, welches auch die Verwaltung des Stiftungsvermögens unentgeltlich besorgte.

¹⁾ Der Wortlaut der Schenkungsurkunde wurde nach dem Tode Frl. Birchlers († 29. Oktober 1883) im Einsiedler Anzeiger 1883, Nr. 87, veröffentlicht.

²⁾ Einsiedler Anzeiger 1896, Nr. 31. 1906, Nr. 1.

Bis zu seinem Tode, 23. Juli 1890, stand Oberst Joseph Karl Benziger= v. Reding der Verwaltung vor ¹⁾, und seither sein Sohn Richter Karl Benziger= v. Schnüringer. Bis Ende 1902 war das Stiftungskapital auf 469'543 Fr. gestiegen. Schon vorher, im Frühling desselben Jahres, konnte nach den Plänen des Architekten Moser in Karlsruhe (Baden) und unter der Leitung des Alt-Bezirksammanns Martin Gyr, Präsidenten der Baukommission, mit dem Bau des Krankenhauses begonnen werden. Ende Oktober desselben Jahres 1902 war der Rohbau, im November 1903 der innere Ausbau vollendet; am 19. Dezember 1903 fand durch den hochw. Pfarrer P. Peter Fleischlin die kirchliche Segnung des Hauses statt, und am 22. Dezember zogen die ersten Patienten ein, deren Pflege von Schwestern aus Jugenbohl besorgt wird.

Der stattliche Bau steht in schöner freier Lage auf dem Grundstücke „Goldau“ auf der Dümpfen. Er ist sehr zweckmäßig eingerichtet, modern im besten Sinne des Wortes, und für 28 bis 30 Betten berechnet. Zum größten Teile wurden die Arbeiten von Einsiedler Handwerksmeistern in anerkennenswerter Weise ausgeführt. Alle Zimmer erhalten genügend Licht und Luft durch große gegen Süden gelegene Fenster. Das neue Krankenhaus ist aber nicht ausschließlich für eigentliche Patienten berechnet, sondern bietet auch, vermöge seiner schönen, günstigen Lage und bequemen Ausstattung, einen sehr angenehmen Aufenthalt für Erholungsbedürftige ²⁾.

Es verdient, ausdrücklich hervorgehoben zu werden, daß das neue Krankenhaus ganz aus freiwilligen Gaben ohne jegliche Belastung des Bezirkes erstellt wurde.

Der Bezirk Einsiedeln nahm die Erstellung des Absonderungshauses in der Nähe an die Hand (vollendet im März 1905) und zwar unter Beihilfe des Bundes, des Kantons

¹⁾ Einsiedler Anzeiger 1890, Nr. 59. 60.

²⁾ Gefl. Mitteilungen von Herrn Richter Karl Benziger= von Schnüringer, Präsident der Stiftungsgesellschaft in Einsiedeln. — Einsiedler Anzeiger 1864, Beilage zu Nr. 23. Nr. 31. 1895, Nr. 20. 1901, Nr. 18. 24. 1903, Nr. 100—103. 1906, Nr. 1 (I. Jahresbericht der Gesellschaft des Krankenhauses Einsiedeln).

und vorzüglich der Stiftungsgesellschaft für das Krankenhaus, welche 15'000 Fr. für diesen Zweck gab, sich aber die Mitbenützung des Absonderungshauses vorbehielt.

Im ganzen verwendete die Stiftungsgesellschaft auf das Kranken- und Absonderungshaus mehr als 360'000 Fr.; der Überschuß des Stiftungskapitals bildet den Fond für den Betrieb, für Freibetten usw.

Das neue Krankenhaus ist eine der größten und wohlthätigsten Stiftungen, die je in und für Einsiedeln gemacht wurden, und ein herrliches Denkmal der Gottes- und Nächstenliebe der Stifter.

In der Bezirksgemeinde vom 27. März 1904 wurde beschlossen, das Spital in Zukunft neben seinem ursprünglichen Zwecke nur als Waisenhaus zu verwenden und dafür ein neues **Armenhaus** zu erstellen. Unterdessen studierte eine dafür aufgestellte Kommission, an ihrer Spitze Alt-Bezirksammann R. Dechslin, Spitalverwalter seit 1894, die Baufrage und ließ durch Zimmermeister Meinrad Stephan Birchler die Pläne und Kostenberechnung aufstellen, die dann auch von der Bezirksgemeinde 12. Februar 1905 genehmigt wurden. Die Baukosten sollten durch den Waisenhausbaufond, zirka 87'000 Fr. und durch ein Anleihen von zirka 67'000 Fr. gedeckt werden¹⁾. Bald darauf im April desselben Jahres wurde der Bau begonnen.

Das einfache und doch so stattliche Haus steht oben auf der Langrüti, ist für 140 Personen berechnet und sehr zweckmäßig eingerichtet. In der Mitte ist es von unten bis oben geteilt, jeder Teil hat einen eigenen Eingang und ein eigenes Treppenhaus, so daß die Trennung der Geschlechter vollständig durchgeführt ist. Der südwestliche Teil ist für die Männer, der nordöstliche für die Frauen bestimmt. Von jeder Abteilung geht ein Eingang zu der im Erdgeschoß in der Mitte des Hauses gelegenen Kapelle. Trotz des schwierigen Baugrundes (Torfboden) kam das Gebäude doch nur auf 165'473.02 Fr. zu stehen. Am 20. April 1907 wurde die Kapelle eingesegnet und die Anstalt

¹⁾ Einsiedler Anzeiger 1904, Nr. 25, und 1905, Nr. 13.

eröffnet. Ein Verwalter und vier bis fünf Schwestern von Jegenbohl besorgen die Leitung der Anstalt ¹⁾.

Zu den Gebäuden, welche die christliche Nächstenliebe auf Binzen und Umgebung errichtet hat, gehörte auch das **Korn-** oder **Kernenhaus**, solange es nämlich seinem ursprünglichen Zwecke gedient hat.

Das Hochtal von Einsiedeln ist, wie schon seine Lage und viele durch Jahrhunderte hindurch angestellte, aber stets erfolglose Versuche ²⁾ bewiesen haben, unmöglich imstande, die für seine Bewohner und die zahlreichen Pilgerscharen notwendigen Kernenfrüchte hervor zu bringen und war immer auf die Zufuhr von Außen angewiesen. Wenn aber die Wege und Straßen ungangbar oder die Zufuhr wegen Kriegen, Teuerung und dergleichen schwierig und oft unmöglich waren, machte sich bald die Not und der Hunger recht fühlbar. Oft genug wandten sich in solchen Verlegenheiten die Äbte an andere Orte und auswärtige Fürsten, z. B. Abt Raphael Gottrau im Jahre 1694 an den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden und 1699 Abt Maurus von Koll an Zürich, um die Erlaubnis, in ihren Gebieten für Stift und Waldstatt Getreide kaufen zu dürfen. Aber nicht immer hat das geholfen. Um nun bei günstiger Preislage möglichst viel Korn einkaufen und für die Zeit der Not aufsparen zu können, beschloß die Session der Waldstatt unterm 16. Juni 1736 ein Kornhaus zu bauen. Dessen unterer Teil könnte sehr wohl als Schützenhaus dienen, während in den oberen Stockwerken das Korn aufgespeichert werden sollte, das aus den Erträgen des Güzlis, der Schmidenen und den 100 Kronen, welche Schwyz aus dem Ertragnisse des Ungelds „zum Nutzen hiesigen gemeinen Wesens“ überläßt, anzuschaffen sei. Abt Nikolaus II. gab diesem Vorhaben gerne seine Zustimmung und versprach für diesen Zweck die jährlichen Schweig-

¹⁾ Gefl. Mitteilung von Herrn Alt-Bezirksammann und Spitalverwalter K. Dechslin. Einsiedler Anzeiger 1907, Nr. 17, II. Bl. Nr. 22.

²⁾ Über diese Versuche werde ich in der Einleitung zur „Geschichte der Rindviehzucht im Stifte Einsiedeln“, welche ich im „Landwirtschaftlichen Jahrbuch der Schweiz“ zu veröffentlichen gedente, ausführliche Mitteilungen machen.

zinse beizuschießen, aber ohne daß eine Verpflichtung für das Stift daraus hergeleitet werden könne. Den Bau sollte der Stiftsstatthalter P. Anton Huber an die Hand nehmen. Unterm 25. September 1737 schloß er mit Franz Singer, Hospallier des Fürsten von Meßkirch (Fürstenberg), den Bauvertrag, nach welchem Singer auf der *Langrüti*, allwo das Schützenhaus steht ¹⁾, nach dem ihm vorgelegten Riß das Kornhaus bauen sollte mit Garantieleistung für drei Jahre. Der Statthalter lieferte alle notwendigen Materialien und die Werkzeuge, gab dem Baumeister für die Zeit des Baues Unterkunft im Gotteshause und nach Vollendung des Hauses 600 Reichsgulden in bar. Die Gesamtrechnung des Statthalters für die ganze Bauzeit 1736 — 1743 belief sich auf 7225 *fl.*, 16 Schilling und 1 1/2 Angster (Metallwert 6352 *fr.* 36 Cent.)

Nicht sehr lange diente das Kornhaus seiner ursprünglichen Hauptbestimmung. Im Jahre 1827 war es sehr reparaturbedürftig, und Matthäus Lienert machte der Session den Vorschlag, es als Bierbrauerei einrichten zu wollen. Was mit dem Hause später geschah, werden wir unten, Nr. 5, erfahren.

An der östlichen Grenze von Binzen, im Schachen, auf dem linken Ufer der Sihl, ließ im Frühling 1904 der Schwimmklub in Einsiedeln eine provisorische **Badaanstalt** errichten, die auch von Nichtmitgliedern des genannten Klubs gegen eine geringe Entschädigung benutzt werden kann ²⁾.

3. Das Hochgericht. Im Norden von Binzen, am Waldweg, erhob sich früher der Galgen. Nach dem Bilde von 1577 stand er links vom Waldweg, in der Richtung vom Ezel nach Einsiedeln geschaut, und bestand aus zwei Säulen, die oben durch einen Querbalken verbunden waren, von dem ein Strick herabhing. Auf der andern Seite des Weges stand das „Galgenkappeli“, ein kleines nach vorn offenes „Helgenhüsli“, vor welchem Bänke standen und bei welchem ein niedriges Kreuz eingesteckt war. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts befand sich

¹⁾ Siehe unten, Nr. 5.

²⁾ Einsiedler Anzeiger 1903, Nr. 16, I. Bl. Nr. 46. 1904, Nr. 50. 66.

darin ein Gemälde der Enthauptung des hl. Johannes des Täufers¹⁾. Hier verrichteten die armen Sünder ihr letztes Gebet und erhielten noch einmal die hl. Absolution²⁾. Auf einem Stiche von zirka 1580 sehen wir denselben Galgen, an den die Leiter angelehnt ist, und daneben das Rad. Auch die Kapelle ist angedeutet.

Die erste nachweisbare Hinrichtung am Galgen fand im Jahre 1505 statt und traf einen Schuhmacher, der sich auf der Engelweihe genannten Jahres als Priester ausgegeben und arglosen Leuten ihr Geld abgeschwindelt hatte³⁾. — Im Jahre 1559 wurde ein fremder Übeltäter mit dem Rad hingerichtet. Eine Darstellung solcher Hinrichtungsart haben wir in dem sogenannten Blockbuche der Legende von St. Meinrad zirka 1466 (Faksimile-Ausgabe von P. Gall Morel bei Gebr. K. & N. Benziger in Einsiedeln 1861, Bl. 37). — Die nächste uns bekannte Hinrichtung fand 1680 mit dem Schwerte statt. Johann Simon von Courgenay im Bruntrutischen, erst 17 1/2 Jahre alt, kam zum großen Teile durch die Schuld seines eigenen pflichtvergeffenen Vaters auf Abwege. Er hielt sich eine Zeitlang in Einsiedeln auf und erregte wegen seiner bedeutenden Geldausgaben schweren Verdacht. Er wurde festgenommen und gestand, an verschiedenen Orten Diebstähle verübt zu haben, namentlich daß er einem Müller unweit St. Ursanne zirka 600 Münzgulden gestohlen habe. Er wurde zum Tode verurteilt. Nachdem er reuig die hl. Sakramente empfangen hatte, wurde er am 23. Juli, nachmittags drei Uhr zur Richtstätte geführt. P. Desiderius Schuler, damals Pfarrer von Einsiedeln, und P. Raphael Gottreau, der spätere Abt, begleiteten den armen Menschen. Stehend wurde er enthauptet. Als das Haupt bereits gefallen war, stand der Körper noch aufrecht, bis der Scharfrichter ihn mit einem Stoß zu Falle brachte⁴⁾. Sofort wurde der Kopf auf

¹⁾ Schweiz. Archiv für Volkskunde VIII (1904), Seite 310.

²⁾ Einsiedler Anzeiger 1901, Nr. 23, I. Blatt.

³⁾ Stiftsgeschichte I, S. 565.

⁴⁾ Diese Tatsache klingt unglaublich, ist aber verbürgt durch des durchaus glaubwürdigen Tagebuchschreiber P. Joseph Dietrich, der diesen nach den Berichten obengenannter Augenzeugen geschrieben hat.

den Galgen gesteckt, der Körper in einer Grube unter dem Galgen begraben und zwar mit dem Rücken nach oben gefehrt. Vier Jahre später, im September 1684, wurde der Schädel dieses Hingerichteten, samt dem Nagel, mit dem er am Galgen befestigt war, von einem Landstreicher, wahrscheinlich zu abergläubischen Zwecken, gestohlen.

Die nächsten Hinrichtungen bei dem Galgen, die aber unseres Wissens alle mit dem Schwert vollzogen wurden, fanden statt in den Jahren 1716, 1726, 1733 und 1769. Wenn es sich um Delinquenten aus der Waldstatt selbst handelte, besonders um solche, denen man eine besondere Rücksicht angedeihen lassen wollte, wurde ihnen die Schande erspart, beim Galgen gerichtet und begraben zu werden. So fanden z. B. 1748 auf der Langrüti unweit der „Schifflande“ und 1762 in der Nähe des Kornhauses Enthauptungen statt. In beiden Fällen wurden die Leichname auf dem Friedhofe beigelegt.

Manche Delinquenten, z. B. in der Regel die weiblichen und die im Einsiedler-Handel 1766, wurden in Schwyz gerichtet. In letztem Falle wurden die abgeschlagenen Köpfe durch den Scharfrichter nach Einsiedeln gebracht und hier am Galgen aufgenagelt. Die Nägel zu diesem Zwecke soll Schlosser Meinrad Steinauer nach anfänglicher Weigerung auf hoheitlichen Befehl geschmiedet haben¹⁾.

Den Blutbann in Einsiedeln übten nicht die Äbte aus, obwohl sie Reichsfürsten waren, sondern die jeweiligen Inhaber der Vogtei, und deshalb seit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts die Schwyzer. Die Art und Weise der Handhabung des Hochgerichtes ist im „Hofrodel und Waldstattordnung“ vom Jahre 1702 genau bestimmt. Unter dem Titel Malefiz, wie damals todwürdige Verbrechen und die Strafen dafür genannt wurden, finden sich folgende Verordnungen:

„Damit man sehen möge, wie es mit dem Hochgericht

¹⁾ Der am 4. März 1871 verstorbene Altweibel und Altschulmeister Jakob Dchsner von Einsiedeln, ein Enkel des obengenannten Schlossers, teilt u. a. diese Notiz in einer hinterlassenen Handschrift mit, die unter dem Titel „Volkstümliches aus Einsiedeln und Umgebung“ im Schweizerischen Archiv für Volkskunde VIII (1904), S. 296—315 gedruckt ist.

oder Malefiz vor diesem geübt worden sei, ist erstlich zu merken, daß das Gotteshaus durch seinen Ammann über alles richte, was vor ihn kommt, es betreffe gleich Scheltworte, Ehre oder Gut an, bis daß eine Sache vor selbigem zu einem Malefiz erkannt wird.

Wann nun die Sache für ein Malefiz erkannt wurde, alsdann haben jederweilen die Waldleute, des Gotteshauses Untertanen, zu solchen Personen gegriffen, und ist sie von einem Vogt, Ammann, Statthalter und Weibel examiniert worden. Und wo man der strengern Frag' [durch Foltern] vornöten zu sein befunden, hat man die Herren von Schwyz dessen berichtet und den Nachrichter von ihnen begehrt, und die strenge Frage durch obgemeldete einsiedliche Amtleute verrichten lassen. Wann nun die Sache soweit gekommen, daß man Malefizgericht über den Menschen halten müssen, haben die Waldleute die Herren von Schwyz dessen wiederum berichtet, welche alsdann ihre Abgesandte dahin verordnet, so als Malefiz-Richter das Schwert geführt; das Urteil aber von den Waldleuten ohne einige Einrede gegeben worden, da dann ein jeder unter den Räten noch zwei zu sich nimmt, daß also deren, die da richten, bei 60 seien. Und haben sie nach altem Herkommen nicht allein nach der Schärfe, sondern auch unterweilen nach der Güte, ja den Übeltätern auf getane Fürbitte, gar das Leben geschenkt. Wann nun die Exekution ist vollstreckt worden, ist des Gotteshauses Weibel mit dem Schwert zu Pferd dero beigewohnt und von dem Nachrichter gefragt worden, ob er nach dem kaiserlichen Recht gerichtet habe zc. Obwohl die Weibspersonen nach Schwyz, zu justifizieren geschickt worden, sind sie jedoch zu Einsiedeln von altem hero examiniert und angustiert [gefoltert] worden, wie die von Schwyz erst noch anno 1619 den 29. Dezember in einem Schreiben gen Einsiedeln selbst bekennen¹⁾.

Wie wir gesehen haben, wurde nach kaiserlichem d. h. deutschem Rechte gerichtet. Gemaint ist damit die auf dem

¹⁾ M. Rothing, Die Rechtsquellen der Bezirke des Kt. Schwyz, S. 219 f. Die Schreibweise haben wir oben, des leichtern Verständnisses halber, ein wenig modernisiert. Vergl. Libertas Einsidlensis I, p. 136—162.

Reichstag zu Regensburg 1532 publizierte „Hals- oder peinliche Gerichtsordnung“ Kaiser Karls V. (Constitutio criminalis Carolina), neben welcher aber die bestehenden Partikularrechte noch beibehalten werden konnten. Übrigens erkannte unterm 9. September 1784 der zweifache Landrat von Schwyz, daß instkünftig die Formel „nach dem kaiserlichen Rechte“ durch die neue Formel „nach eidgenössischen und Munizipal-Rechten“ ersetzt werden solle¹⁾.

Die Unterhaltung des Galgenkappelis und des Galgen selbst war Sache des Allmeindvogtes. Für die Gerichtskosten, die oft gar nicht gering waren, mußte der Delinquent mit seinem Vermögen haften — wenn er solches besaß. Sonst mußten sie die Waldleute tragen, und manchmal sah sich die Session gezwungen, zur Deckung derselben entweder eine Steuer aufzulegen oder ein Stück Allmeind zu verkaufen.

Der Galgen stand bis 1799. Am 29. Januar d. J. befahl „im Auftrag von höhern Behörden“ der „Bürger“ Statthalter der Munizipalität der Waldstatt Einsiedeln, den Galgen „wegtun“ zu lassen. Das geschah. Das alte Galgenkappeli verschwand erst zirka 40 Jahre später, und an seiner Stelle wurde eine nach vorn offene Schughütte mit Bänken an den Wänden errichtet. Ein Kruzifix an der Rückwand erinnert noch an den Ernst dieser Stätte.

Übrigens wurde das Richtschwert nur selten in der Waldstatt geschwungen und öfters anstatt Recht Gnade geübt.

4. Gebäude und Orte der Industrie und des Gewerbes. Hier sind in erster Linie die Getreidemühlen zu erwähnen. Sie gehörten von Anfang an zu den sogen. Chaften des Stiftes, d. h. nur das Stift hatte das Recht, Mühlen zu betreiben, gab aber öfters unter gewissen Bedingungen auch andern die Erlaubnis, das Mühlengewerbe auszuüben.

Die älteste ist die **Klostermühle** an der Alp. Abt Johannes I. (1299—1327) baute sie neu auf. Im Jahre 1399 hatte Heinrich Holzach sie als Erblehen inne und verkaufte sie an die Waldleute. Heinrich Dchsner besaß sie 1487 und bekam wegen des

¹⁾ A. Dettling in diesen Mitteilungen XV (1905), S. 11.

Kanals Zwistigkeiten¹⁾; 1655 erscheint sie im Besitze der Schwestern in der Au; 1663 war Mühle und Säge im Besitze von Hans Jakob Kälin und Bartholomäus Hüppi; 1671 wurde sie vom Stifte verkauft mit Vorbehalt des Zugrechtes und 1696 wieder gekauft und dann verlehnt. Im Jahre 1787 baute das Stift Mühle und Säge wieder neu auf, brachte 1788 unter der Säge eine Tabakstampe an, erstellte 1863 die Säge wiederum neu und verkaufte endlich beide mit Zubehör 1878 an Fr. Lienert zum Paradies, der in der ehemaligen Mühle eine mechanische Schlosserei einrichtete, die Säge aber bestehen ließ. — In dieser Mühle wurde 1603 die spätere Frau Mutter in der Au, Maria Cäcilia Dchsner²⁾ geboren und nicht in der Klosterfrauenmühle, die damals noch gar nicht bestand. — Die Klostermühle war eine sog. Zwingmühle, d. h. hatte das Monopol für den ganzen Bezirk, und die andern Mühlen durften nur das mahlen, was die Klostermühle nicht mahlen konnte oder ihnen zuwies.

Die **Schwestermmühle** am Beugen oder sog. **Großmühle**. Abt Augustin II. erlaubte im Jahre 1677 den Schwestern, welche vorher die Klostermühle besaßen, sie aber wieder dem Stifte verkauft hatten, eine eigene Mühle zu bauen. Sei es aber, daß dieser Bau nie zustande oder infolge des großen Brandes des Frauenklosters in der Nacht vom 1. auf den 2. Februar 1684 wieder in Abgang kam, bald darauf 1686 erlaubte derselbe Abt dem Joseph Steinauer, eine Mühle an des Gotteshauses Beugen zu errichten. Das Kloster Au hatte das Recht, all' seine benötigte Frucht zu besonders günstigen Bedingungen in dieser Mühle mahlen zu lassen. Diese Mühle existiert noch jetzt.

Die **Weißmühle** oder Mühle im Eschbach liegt auf dem linken Ufer der Alp, der Klostermühle gegenüber. Sie bestand schon vor 1687; denn in diesem Jahre erlaubte Abt Augustin II. dem Johann Jakob Schädler, seine alte Mühle im Eschbach neu aufzubauen. Jetzt ist sie eine Säge.

¹⁾ Stiftsgeschichte I, S. 143. 300 f. 497 f.

²⁾ Siehe oben S. 12 ff.

Holzjagen. Die Säge an der Alp unweit der Brücke bei der Bahnstation gehörte dem Stifte, welche dieselbe 1607 verkaufte und 1621 wieder erwarb. Sie wurde 1657 entfernt, 1663 bei der Klostermühle neu errichtet und mit derselben 1878 verkauft.

Die Säge auf der Langrüti wurde 1645 von Hans Bising erbaut und existiert noch jetzt.

Die Säge in der Holzrüti (Rappennest) bauten 1852 bis 1854 Martin Gyr zum Pfauen, Gerold Gyr in der Weismühle und Adelrich Gyr beim Kalkplatzhaus. Da damals die Alpstraße noch nicht existierte, mußten die Bretter in der Alp bis zur Weismühle hinaufgezogen werden. Nach dem Tode des Martin Gyr, 24. Oktober 1860, erhielt sein Sohn Adelrich die Säge, der sie samt Umgelände am 23. Oktober 1884 an Holzhändler J. B. Thorner verkaufte¹⁾. Nach des letztern Tod, 3. Mai 1901, übernahm sie einer seiner Söhne Alois Thorner-Kälin.

Die **Gerbe** oberhalb der Klostermühle erscheint schon 1565, kam 1680 an das Stift²⁾, welches sie verlehnte, verkaufte, wieder erwarb und 1882 mit dem Grundstücke Unterfurren, worauf sie steht, gegen das Grundstück „Kleereich“ an Ultrat Kaspar Dchsner vertauschte. In demselben Jahre erwarb sie die Firma K. & N. Benziger, welche sie umbaute und 1883 bis 1901 als Kosthaus für jüngere Angestellte betrieb, eine Fortsetzung der ähnlichen Anstalt im „Goldenen Rad“ 1866 bis 1880. Gegenwärtig dient die Gerbe zu Magazinierungszwecken der Verlagsanstalt Benziger & Co. N.=G.³⁾.

Die Stampfe, Schleife und Sensenschmiede in der Nähe der Gerbe wurden 1487 von Hans Bärnhart und Fridli Wäber

¹⁾ Gefl. Mitteilungen von Herrn Alt-Gerichtspräsident N. Gyr-Wickart in Zug, dem frühern Besitzer, und Herrn Andreas Schönbächler in Einsiedeln.

²⁾ Nach dem Brande des Frauenklosters in der Au, 1. auf 2. Februar 1684 bis zum 14. Dezember desselben Jahres wohnte die Frau Mutter Gertrud Merk mit fünf Schwestern in der Gerbe, während die andern Schwestern in verschiedenen Frauenklöstern untergebracht waren.

³⁾ Gefl. Mitteilung von Herrn Richter Karl Benziger-v. Schnüringer in Einsiedeln.

gemeinschaftlich erbaut und betrieben ¹⁾. Im Jahre 1583 wurde die Schleife, die mittlerweile in den Besitz des Stiftes übergegangen war, von Dekan und Administrator Ulrich Wittwiler, dem spätern Abte, neu gebaut und zwar an des Gerbers Stampfe auf die alte Hofstatt unter ein Dach.

In den 1850er und 1860er Jahren existierte im Rappeneß eine dem Landammann Karl Benziger zum Hirichen gehörende **Tabakstampfe**.

Die **Vöfleschleife** an der Alp, oberhalb der Brücke, hatte 1657 Hans Weidmann inne, 1807 wird sie zum letzten Male urkundlich erwähnt.

Ebenfalls an der Alp standen die alten **Safnerhütten**, welche lange Zeit tausende von Küchen in der Nähe und Ferne mit irdenen Geschirren versorgten ²⁾.

Zu Anfang der 1820er Jahre gründeten und betrieben Landammann J. K. Benziger in Einsiedeln, Heinrich Wyß und Abegg, beide in Schwyz die erste Fabrik auf Binzen, die **Baumwollspinnerei „Schöngarn“**, oben am linken Ufer der Alp. Zuerst schied Abegg, dann Benziger aus der Gesellschaft, so daß Heinrich Wyß zirka 1833 bis 1850 allein die Fabrik besaß. Dann ging sie an Honegger in Siebuen, später in Rüti, über, zirka 1857 an Hürlimann in Siebuen ³⁾. Um jene Zeit hatte die Fabrik 5000 Spindeln mit 50 Arbeitern. Der jährlich verarbeitete Rohstoff betrug 800 Zentner und repräsentierte einen Wert von 70'000 Fr.⁴⁾. Nach verschiedenen widrigen Schicksalen — sie hatte auch wiederholt Brandunglück — ging die Fabrik im September 1895 in die Hände des Fabrikanten Christoph Freitag von Mollis über, brannte aber am 4. März 1896 vollständig ab. In der letzten Zeit hatte sie zirka 40 Arbeiter

¹⁾ Stiftsgeschichte I, S. 497.

²⁾ A. Eberle, Referat über Stellung und Beruf der Urkantone zur Industrie (Schwyz 1858), S. 14.

³⁾ Gefl. Mitteilung von Herrn Ständerat Nikolaus Benziger-Benziger in Einsiedeln, dem wir noch andere in diesem Teile benutzten Einzelheiten verdanken.

⁴⁾ A. Eberle, a. a. O., S. 32.

beschäftigt¹⁾. Sie wechselte wieder ihren Eigentümer und wird gegenwärtig als Säge betrieben.

Die untere Fabrik, ebenfalls am linken Alpufser bei der Brücke in der Nähe der Bahnstation wurde als **Spinnerei** mit 3200 Spindeln von Plazid Meinrad Birchler und Ratsherrn J. M. Zehnder, Ziegler, 1856/1857 gebaut und ist jetzt eine mechanische Möbelschreinerei²⁾.

Bei der ehemaligen Klostermühle wird eine **Parfetterie** betrieben, und am jenseitigen linken Ufer der Alp befinden sich zwei **Ziegeleien**³⁾.

In Binzen wurde auf Veranlassung des Stiftes der erste **Torf** gestochen, und zwar von dem Jahre 1747 an auf und bei Brechen, östlich von Hundwilern, auf den Wäldern der Bolzbergallmeind, Tristel, Armbüel, auf dem Waldweg beim Hochgerichte, Birchli und Vogelherd in der Nähe, in der Wäni und auf Rüti⁴⁾.

Sonntag, den 12. Mai 1867 nachmittags fachte der überaus heftige Föhnwind einige „Mottthausen“ auf dem Waldweg in der Nähe des Teufenbrücklis zu hellen Flammen an, welche den Torfboden ergriffen und vierzig bereits angepflanzte Genossenteile verbrannten. Der aufsteigende Rauch war so stark und wurde so weit gesehen, daß von Rapperswil aus telegraphisch nach seiner Ursache gefragt wurde. Auch in Willerzell zerstörte ein Bodenbrand viele Länderteile⁵⁾.

Seit ungefähr 1755 bürgerte sich auch der **Kartoffelbau** in hiesiger Gegend ein. In der Wäni pflanzte z. B. die Frau des Kleinfemmen Meinrad Lienhardt, genannt Aufenbabeli, Kartoffeln und erzielte 1758 eine sehr gute Ernte. Dem Glasbrenner

1) Einsiedler Anzeiger 1896, Nr. 19.

2) Gefl. Mitteilung von Hochw. Herrn P. Jsidor Baumgartner OSB, Unterpfarrer in Einsiedeln, dem wir ebenfalls noch andere hier verwertete Einzelheiten zu verdanken haben.

3) Einsiedler Anzeiger 1876, Nr. 4.

4) S. m. Mitteilungen bei M. Dügge li, Pflanzengeographische und wirtschaftliche Monographie des Sihltales bei Einsiedeln, Zürich 1903, S. 209 f.

5) Einsiedler Anzeiger 1867, Nr. 20.

im Alpthal allein verkaufte sie 40 Viertel, je eines zu zehn Bagen; im Ganzen erlöste sie in dem genannten Jahre aus den verkauften Kartoffeln bis hundert Kronen.

Stiftsstatthalter P. Michael Schlageter, dessen Tagebüchern wir diese Notizen entnommen haben, nennt die Kartoffeln „Erddäpfel“ und „Herddäpfel“. Bekannt ist, daß das Volk im Kanton Schwyz sie „Gummeli“ nennt, und daß man diese Bezeichnung von dem ehemaligen Hofe „Gummi“ bei Goldau, Gmd. Arth, ableitet, wo die Kartoffeln zuerst im Kanton Schwyz gepflanzt worden seien. Das Schweizerische Idiotikon II, 308 erinnert aber daran, daß man in Arth selbst die Kartoffeln mit dem Ausdruck „Herdbiren“ bezeichnet, und daß das Wort „Gummel“ in den Zusammenhänge die allgemeine Bedeutung von „Knohle“, „Kugel“ hat. Der ursprüngliche Ausgangspunkt dürfte aber das aus der französischen Benennung pomme de terre entstandene „Bummeliter“ gewesen sein, welches durch französische Söldner mag nach Hause gebracht worden sein. Diese Annahme hat umsomehr Berechtigung, als sie mit der Sage stimmt, wonach im Jahre 1727 ein ehemaliger Söldner die ersten Kartoffeln aus Frankreich in seine schwyzerische Heimat gebracht habe¹⁾.

Die zwei größten Ereignisse für Binzen waren wohl die Erstellung der **Straße** auf dem linken Ufer der Alp bis zum Rappennest im Jahre 1862, nebst deren Fortsetzung, und der Bau der **Eisenbahn** in den 1870er Jahren. Am 6. April 1877 fuhr die erste Lokomotive mit fünf Waggons ins alte Binzenviertel ein, am 29. fand die feierliche Segnung und am 1. Mai die Eröffnung der Bahnlinie Wädenswil-Einsiedeln statt²⁾.

5. Gesellschaftshäuser. Naturgemäß bildete stets das Dorf den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der Waldstatt und zwar waren in der alten Zeit vorzugsweise das Rathhaus, die „Gesellen“- und Zunft Häuser die beliebtesten Versammlungsstätten³⁾.

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit machen wir auf die interessanten Mitteilungen von A. Weber über „Die Kartoffeln und deren Einführung in Europa, namentlich in der Schweiz“ (Zug. Neujahrsblatt für das Jahr 1894, S. 5—14) aufmerksam.

²⁾ Wallfahrts Geschichte, S. 273 ff.

³⁾ Stiftsgeschichte I, S. 358. 424. 518. 561. 583.

Doch hatte, bezw. hat noch jetzt Binzen solche Orte.

Das **Schützenhaus** wird zum ersten Male 1598 erwähnt. Es stand auf der Langrüti, hatte unten die Zielstätte und oberhalb derselben die Trinkstube, wo auch zu Zeiten getanzt wurde. In Zerfall geraten wurde es 1697 ganz neu, aber nur einstöckig, aus Landesmitteln aufgebaut. Vom Jahre 1738 an diente das Erdgeschoß des neuen Kornhauses, das auf der Stelle des Schützenhauses erbaut worden war ¹⁾, dem Schießwesen bis unterm 14. August 1879 die Schützengesellschaft Einsiedeln zu gunsten der Genossame Dorf-Binzen auf das Schützenhaus im Kornhause und den zugehörigen Scheibenstand verzichtete. Dafür zahlte die Genossame der Schützengesellschaft 2500 Fr. und überließ ihr als Eigentum einen Schießplatz auf dem obern Langrütiboden links von der Alp unter gewissen Bedingungen. Im Jahre 1904 trat die alte Schützengesellschaft den neuen Schießplatz wieder der Genossame ab gegen eine Abfindungssumme von 4000 Fr. Die neue Schießstätte wird nun in die nahegelegene Wäni und zwar in die Liegenschaft „Löwen“ verlegt.

Unterm 10. März 1904 anerkannten die sieben Genossamen des Bezirks Einsiedeln das alleinige und ausschließliche Eigentumsrecht der Genossame Dorf-Binzen am Erdgeschoß des Kornhauses, wogegen die Genossame Dorf-Binzen das Miteigentumsrecht aller andern Genossamen am Stiegenhause des Kornhauses anerkannte.

Der obere Teil des Kornhauses dient seit dem Jahre 1849 als **Theater**. Die Genossame Einsiedeln und der Bezirk Einsiedeln schlossen am 29. Januar d. J. bezüglich des Kornhauses folgenden Vertrag mit einander ab: Die Genossame Einsiedeln übergibt den obern Teil des Kornhauses mit Ausnahme des Erdgeschosses dem Bezirk zur Errichtung eines Theaters und Überlassung und Benützung genannter Räumlichkeiten an die Theatergesellschaft ²⁾ auf die Dauer von zwanzig Jahren unter nähern Bestimmungen: a. Der Bezirk übernimmt die Unterhaltungspflicht

¹⁾ M. Dörsner, Das Schießwesen im alten Einsiedeln in diesen Mitteilungen XI (1901), S. 108 ff. — S. v. S. 26 f.

²⁾ Geschichtl. über diese Gesellschaft bietet d. Einsiedl. Anzg. 1895, Nr. 93.

für den überlassenen Teil im Äußern und Innern und verpflichtet sich, das ganze Gebäude in eine solide Feuerversicherung aufnehmen zu lassen. b. Der Bezirk erstellt und unterhält an diesem Gebäude ein Stiegenhaus, wofür die Genossame das nötige Holz an den Bezirk, bezw. die Theatergesellschaft überläßt. c. Nach Ablauf von zwanzig Jahren kann die Genossame das Gebäude zurückfordern, ohne für allfällige Ein- oder Neubauten Ersatz zu leisten. Geschieht die Zurückforderung nicht, dann dauert dieser Vertrag stillschweigend fort¹⁾. An der Gemeinde vom 26. Januar 1862 wurde dieser Vertrag wieder um weitere zwanzig Jahre verlängert²⁾ und seither ebenfalls wieder.

In dem Theater fanden Aufführungen von seiten der genannten Theatergesellschaft, verschiedener Vereine und Berufsschauspieler statt. An der Fastnacht 1906 veranstaltete daselbst zum ersten Male der katholische Gesellenverein von Einsiedeln eine Aufführung und zwar zum Besten der geplanten neuen Kirche auf der Schindellegi.

Ausnahmsweise führen wir hier noch ein ehemaliges Privathaus, jetzt Restaurant, auf, das auf Oberbinzen zwischen dem Kirchhof und Armbüel steht, das **Chalet Lincoln**, vom Volk Amerikanerhüsli genannt. Es ist merkwürdig wegen seiner schönen Lage, der praktischen Einrichtung, des reizenden Äußern und der beispiellosen Billigkeit, aber noch mehr seines Erbauers wegen. Das war Hauptmann Nikolaus Steinauer, ein Bruder des schon öfters genannten Regierungsrates Stephan Steinauer³⁾. Nikolaus Steinauer wohnte zuerst auf dem Schnabelsberg, probierte dort den Anbau von Getreide und machte sich um den Bau des Schulhauses in Bennaun sehr verdient. Dann ergriff er das Töpferhandwerk, in welchem er große Fertigkeit, besonders im Modellieren, erwarb und arbeitete lang auf diesem Handwerke in Deutschland. Hierauf wanderte er nach Amerika aus und machte als Hauptmann in der Nordarmee den Bürgerkrieg

¹⁾ Gefl. Mitteilungen von Herrn Genossenpräsident Fr. Weidmann in Einsiedeln.

²⁾ Einsiedler Anzeiger 1862, Nr. 5.

³⁾ Siehe oben S. 17. 21 f.

mit großer Auszeichnung mit und leistete dieser Armee große Dienste durch den Bau von Brücken. Nach Einsiedeln zurückgekehrt, betätigte er sich wieder als Ziegler, Töpfer, Modelleur und Baumeister. Er baute mit Baumeister J. Hörbst die Waisenanstalt Maria End auf dem Katzenstrick (siehe oben S. 21 f), baute an der Schwanengasse ein Haus im Zopfstil, leitete den Umbau seines Vaterhauses zu den „Drei Herzen“ und führte anfangs der 1870er Jahre das Chalet Lincoln auf. Beim Kirchenbau in Rothenthurm beschäftigt, starb er unerwartet rasch am 20. September 1878, erst 63 Jahre alt. Er war ein genial veranlagter Mann, der sich immer weiter ausbildete, sehr kenntnisreich und tüchtig und ein durchaus offener, grundehrlicher Charakter. Während seines Lebens wurde sein hervorragendes Talent und seine allseitige Tüchtigkeit viel zu wenig geschätzt und anerkannt. Umso mehr hat er aber verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden¹⁾.

6. Örtlichkeiten, deren sich die **Volksjage bemächtigt hat.**

Die erste ist der **Rekerenboden** am Bolzberg, der freilich schon zum Viertel Trachslau gehört.

Bekanntlich war Zwingli 1516 — 1518 in Einsiedeln Leutpriester oder Pfarrer, und predigte auch nach seiner Übersiedelung nach Zürich an der Engelweihe 1522 in Einsiedeln. Noch jetzt erzählt sich das Volk: als Zwingli bei letzterer Gelegenheit im Freien auf den Brüel am „Zwinglirainli“²⁾ predigte und seine neue Lehre vortrug, hätten ihn die Altgläubigen unter seinen Zuhörern bedroht, aber der Prediger hätte sich ihnen durch einen gewaltigen Sprung auf den am jenseitigen Höhenzuge gelegenen Boden entzogen, und deshalb hätte diese Stelle den Namen „Rekerenboden“ erhalten³⁾.

¹⁾ Einsiedler Anzeiger 1878, Nr. 77, und gefl. Mitteilungen von Herrn Alt-Gerichtspräsident A. Gyr-Wickart in Zug.

²⁾ Achtzig Schritte östlich vom „Großen Kreuz, rechts von der Straße nach dem Friedhofe“, wie der Einsiedler Anzeiger 1901, Nr. 27, I. Blatt, die Lage des Zwinglirainlis bestimmt. — Die Kanzel auf dem Brüel ist auf dem Bilde von Einsiedeln 1577 (Stiftsgeschichte von Einsiedeln, S. 210) zu sehen. — Siehe auch unten, S. 52.

³⁾ Stiftsgeschichte von Einsiedeln I, S. 586 ff. 614 ff.

Die Elemente, aus denen sich die Volkssage gebildet hat, sind: der Name „Rezerenboden“ und das Auftreten des „Rezers“ Zwingli 1522 in Einsiedeln. Das Volk kannte die Bedeutung des Namens Rezerenboden, als des Bodens eines Käzi¹⁾, nicht mehr und dachte dabei an einen Irrlehrer, einen „Rezer“. Nichts lag den Einsiedlern näher, als Zwingli mit diesem Boden in Verbindung zu bringen, und die Volkssage stellte diese Verbindung her durch den Riesensprung, den salto mortale, den sie Zwingli machen ließ. Als echte Dichterin kümmerte sich die Volkssage weder um die Unmöglichkeit eines solchen Sprunges, noch um die Tatsache, daß der Name Rezerenboden schon vor dem Auftreten Zwinglis existiert hat.

Diese Sage ist ein hübsches Muster volkstümlicher Namensklärung.

Nicht zu verwundern ist, daß sich auch um das **Hochgericht** auf dem Waldweg Sagen gesponnen haben. — Den Notizen von Jakob Dchsner (siehe oben S. 29, Anm. 1) entnehmen wir folgendes: „Man liest im Archive zu Einsiedeln, daß, da die Straße gegen den Ezel verbessert wurde, auch das dortige „täufe Brüggl“ auf dem Waldwege gemacht werden sollte. Beim Aufbrechen der Erde stießen die Arbeiter auf ein menschliches Geripp. Sie legten es beiseits. Wie sie so fortarbeiteten, kam ein ganz greiser Mann aus Schwabenland. Im Vorbeigehen stieß er unversehens mit den Füßen an die Knochen und diese fingen an zu bluten. Verwundernd sahen die Arbeiter dies und schauten den Mann mit kuriosen Augen an. Der Alte machte auch seine augenblickliche Betrachtung und — fing an zu weinen. Von gewaltigen Gefühlen durchdrungen bekannte er endlich, er habe da zur Zeit ein Weibsbild ums Leben gebracht und hieher verscharrt. Er gab sich freiwillig gefangen, wurde verhört, zur Enthauptung verurteilt und beim Galgenkappeli, wie es jetzt noch heißt, enthauptet. Dieser sei der Erste gewesen, der da hingerichtet wurde.“

Der Glaube, daß die Gebeine oder der Leichnam eines Ermordeten zu bluten anfangen, wenn sich ihnen der Mörder

¹⁾ Siehe oben S. 16.

nähert, ist uralt und findet sich schon im Nibelungenlied, 17. Aventure, ausgesprochen. — Der frühere Saumweg über den Ezel wurde erst 1768 — 1775 verbessert und für Fuhrwerke brauchbar gemacht, und damals war der Galgen schon längst im Gebrauche. Daß man dort Menschengelbeine fand, ist leicht erklärlich, da die beim Galgen Hingerichteten daselbst begraben wurden.

Über den „Huuper“ erzählt J. Dchsner folgendes: „Vor der Revolution und noch lange nach derselben war viel Gerede über den Huuper“ auf dem **Waldwege** bei Einsiedeln. Viele gingen mit erschrockenem Herzen diesen Weg und bei Nacht freilich gar nicht. Er komme vom „täufä Brüggl“ dahergepöngt auf einem Schimmel mit dem Rufe Hup! Hup! setze dann dem Reisenden auf den Nacken zum Ersticken schwer, der ihn dann so tragen müsse bis zum Horgenberggatter. Auch verführe er gar oft vom rechten Wege abseits und bringe die Leute sogar in Lebensgefahr. Ich machte im Jahre 1828 folgende Erfahrung: In amtlichen Geschäften als damaliger Amtswibel mußte ich im November drei Abende hintereinander bei schon einbrechender Nacht bis zum Ezelberge, und ziemlich tiefer Schnee lag. Am dritten Abend, wie ich im Rückwege gegen das „täufä Brüggl“ kam, wo damals noch hoher Waldwuchs war, ertönte von den hohen Tannen her: Hup! Hup! Hip! Hip! — Mir wars abholten, einmal den Huuper sehen zu können, forderte ihn gleichsam heraus mit Nachahmung seines Geschreis. Nicht lange ließ er sich spotten und kam mit seiner Sprache mir näher im Gefolge von noch drei andern — Nachteulen! Von ihrem leisen Fluge hörte ich nichts, aber in der Schneedämmerung konnte mein Aug sie unterscheiden. Sie begleiteten mich bereits durch den ganzen Wald. Auch fand ich eben da, daß, wenn man aus dem dunkeln Walde herauskommt, man bei dem weglofen Schnee ziemlich geblendet wird und leicht von dem Wege abgezogen sich verirrt. Beispiele hat man, daß solche Verirrte sogar tot gefunden wurden.“

Jahrhunderte lang hat sich in Einsiedeln und Umgebung die Sage von großen Schätzen, die auf dem **Freiherrenberge** verborgen lägen, erhalten. Dort oben, wo seit 1877 der Pferde-

Weidstall des Stiftes steht, wohnte von zirka 1553 bis zirka 1572 der halbverrückte Freiherr Hans Jakob von Mörspberg und Bessfort. Nach seinem Wegzuge verfiel das Haus und um dessen Ruinen spann die Volksfage ihren Schleier, unter dem die Leute große Schätze vermuteten. Wiederholt versuchte man den Schleier zu lüpfen und grub nach Schätzen. So am heiligen Charfreitag 1657, während in der Stiftskirche die Passion gesungen wurde, und im Spätjahre 1679. Es klingt wie heißender Sarkasmus, wenn berichtet wird, daß die Schatzgräber vom Jahre 1679 die — Abtrittgrube des verfallenen Freiherrenhauses entdeckt haben¹⁾.

Und doch hat sich der Glaube an verborgene Schätze auf dem Freiherrenberge noch erhalten! J. Dchsner erzählt: „Bruder Nikolaus, vor der Revolutionszeit lange im sogenannten Wechsel (wo den Pilgern die Münzen gewechselt wurden²⁾) angestellt, soll nach der Aussage der Alten beim Ausbruch des Krieges gar viel Geld in die Erde verborgen haben. Dessen zur Bestätigung soll dienen, daß er gar oft in der Gegend vom Klosterweiher und auf dem Freiherrenberge gesehen worden. Fr. B . . . , Ratsherr und ein gerader, geachteter Mann, erzählte mir oft, wie er ihn oft gesehen habe hinten am sogenannten Reibenplatz in seiner Kutte stehen, und daß er ihn deutlich erkannt habe.“

Mögen auch keine Schätze von Edelmetall und Edelgestein im Boden ruhen — denn nur die Sage hat davon gedichtet — so ist doch der Boden selbst ein Schatz für die, welche auf ihm wohnen, welche ihn ihre Heimat nennen. Die nähere Kenntnis der Heimat vermehrt ihren Wert und die Liebe zu ihr. Es ist daher eine edle Aufgabe des Geschichtschreibers, seinen Mitmenschen die Kenntnis ihrer Heimat zu vermitteln und dadurch in ihnen die Heimatsliebe zu stärken, aus welcher für sie Friede und Freude erwächst.

¹⁾ S. m. Aufsatz „Der Freiherrenberg bei Einsiedeln und Hans Jakob, Freiherr v. Mörspberg und Bessfort“ in diesen Mitteilungen XIV (1904), S. 54 ff.

²⁾ Siehe oben S. 13, Anmerkung 1.

